

# Buchbesprechungen

**Bärner Müschterli, Anekdoten und Originale, vorgestellt von J. Harald Wäber. CD, hrsg. von der Burgerbibliothek Bern. Muri bei Bern: Cosmos Verlag 2009. ISBN 978-3-305-00128-6.**

In seinem schönen Stadtberndeutsch berichtet uns der Historiker und langjährige Direktor der Burgerbibliothek Anekdoten und Bonmots aus Bern zwischen Spätmittelalter und dem 20. Jahrhundert. Einige der Anekdoten sind zwar nicht unbedingt gesichert, aber typisch und sehr wohl möglich und werfen ein humorvolles und liebenswürdiges Licht auf allerhand Leute in und um Bern. Ganz besonders bemerkenswert aber ist die Vorstellung von zehn stadtbernerischen Originalen. Wäber versteht es, mit sehr viel Einfühlungsvermögen, Personen verschiedenster Herkunft, von Dällebach Kari über Doktor Bäri und Hirschi-Buume bis Madame de Meuron, eine kurze, herzliche Würdigung zukommen zu lassen und uns diese Menschen mit ihren oft nicht einfachen Lebensumständen näherzubringen. Die heiteren, aber nie verletzenden Geschichten sind immer auch ein Stück Berner Geschichte.

Die CD ist zwar nur gesprochen, aber gleichwohl Musik in den Ohren jedes Berners. Man hört sie sich mehr als einmal an.

*Quirinus Reichen*

**Christen, Hans Rudolf: Emmentaler Geschlechter- und Wappenbuch. Ergänzungsband: Addenda und Corrigenda. Langwies: Elvira 2008. 143 S. ISBN 978-3-905530-03-2.**

1998 veröffentlichte Hans Rudolf Christen das *Emmentaler Geschlechter- und Wappenbuch*.<sup>1</sup> In diesem Band verzeichnete er sämtliche Geschlechter, welche vor 1800 im Emmental heimatberechtigt waren, mit Namensdeutungen, Bürgerorten, Familienwappen, belegten Trägern des Familiennamens mit Lebensdaten sowie Literaturangaben. Christen hat damit einen reichen Fundus für die Familienforschung und die Ortsgeschichtsschreibung im Emmental zusammengestellt. Im Nachgang zur Veröffentlichung sammelte er weiter, sodass er zehn Jahre nach dem Erscheinen dieses Buches einen Ergänzungsband veröffentlichen konnte. Es folgt im Aufbau der aus dem Hauptband bekannten Struktur und ist ohne diesen, wie der Autor selber zu Recht betont, kaum zu gebrauchen.

Im Ergänzungsband werden vor allem zahlreiche zusätzliche Personen aufgeführt, aber auch neue Wappenvarianten präsentiert und auf zusätzliche Literatur verwiesen. Ausserdem sind Korrekturen aufgeführt, welche auf den ersten Band verweisen. Die zusätzlichen Angaben zu Personen und Literatur sind eine hilfreiche Ergänzung zum

Hauptband und sicher für alle interessant, welche diesen benutzen. Die Korrekturen dagegen sind in der Handhabung recht umständlich, muss doch bei der Arbeit mit dem Hauptband parallel der Ergänzungsband betrachtet werden. Daher wäre es wünschenswert, wenn irgendwann eine ergänzte und korrigierte Neuauflage des *Emmentaler Geschlechter- und Wappenbuches* erscheinen könnte.

Peter Lehmann

<sup>1</sup> Vgl. die Besprechung von Christian Lüthi in BZGH 61 (1999), Heft 4, S. 201.

**Erlach, Alexander: Die Geschichte der Homöopathie in der Schweiz 1827–1971. Stuttgart: Karl F. Haug 2009 (Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte, Bd. 12, zugl. Diss. med. Univ. Zürich 2004). 320 S. ISBN 978-3-8304-7306-0.**

Alternative und komplementäre Heilmethoden sind keine neuartigen Modeerscheinungen, sondern Konstanten, die die universitäre Medizin seit deren Vereinheitlichung als methodisch und inhaltlich klar definierte Schulmedizin um die Mitte des 19. Jahrhunderts begleiten. Sie erfreuten sich wechselnder Beliebtheit und wurden im Zug des erneuten Aufschwungs ab den 1970er-Jahren und vor allem in den letzten 15 Jahren zunehmend auch Gegenstand der historischen Forschung. Dennoch sind unsere Kenntnisse über die Geschichte der Komplementärmedizin noch sehr lückenhaft, besonders in der Schweiz. Dies gilt auch für die Homöopathie als der mit Abstand am stärksten verbreiteten Alternativmethode.

Alexander Erlach liefert nun die erste grössere Studie zur Geschichte der Homöopathie in der Schweiz. Den Schwerpunkt des Buches bilden zwei grössere Kapitel über die Anfänge der Homöopathie und den Schweizerischen Verein Homöopathischer Ärzte, an die sich kürzere Kapitel über die Entwicklung im Welschland, die homöopathischen Spitäler, die Zeitschriften, die internationalen Beziehungen, die Hersteller homöopathischer Arzneimittel und die Laienhomöopathie anschliessen. Den Schluss bilden drei längere Biographien bedeutender Schweizer Homöopathen (Rudolf Flury, Antoine Nebel sen. und Pierre Schmidt).

Wie der Autor selbst betont, schreibt er überwiegend eine Geschichte der ärztlichen Homöopathie. Er hat sich bemüht, die wichtigeren Figuren biographisch fassbar zu machen und in ihrer ärztlichen, wissenschaftlichen, publizistischen und vereinsrelevanten Tätigkeit zu zeigen. So treffen wir – um uns auf die wichtigsten drei Berner zu beschränken – auf Karl Krieger (1817–1874), einen aus Württemberg stammenden Gymnasiallehrer, der aus Begeisterung für die Homöopathie das Medizinstudium nachholte,

die alternative Methode mit Erfolg bei Arm und Reich anwandte und ihr so als Erster in Bern zum Ansehen verhalf. In Kriegers Fussstapfen trat Emil Schädler (1822–1890), der während langer Zeit den Schweizerischen Verein präsidierte und internationale Anerkennung genoss. Generationen später tätig war Rudolf Flury (1903–1977), der vor allem Bedeutung als einheitsstiftender Vereinspräsident und als Lehrer im gesamten deutschen Sprachraum erlangte.

In Erlachs Buch erscheint die Geschichte der Homöopathie als eine «Ahnenreihe» (S. 161) homöopathischer Ärzte. Den Fokus auf die Ärzte begründet der Autor mit den spärlichen Quellen zur nichtärztlichen Homöopathie (S. 3) und blendet dabei aus, dass es etwa mit dem *Schweizer Volksarzt – Wochenschrift für Homöopathie und Volksheilkunde* (1868–1900) zwar eine weitverbreitete, von Laien herausgegebene Zeitschrift, aber kein von Ärzten redigiertes Fachjournal gab; weitere Quellen liessen sich leicht finden. Die Schwäche des Buchs liegt allerdings nicht im Fokus auf die Ärzte – dieser ist durchaus legitim –, sondern in der Einnahme einer ärztlich-homöopathischen Binnensicht. Der Kontext, in welchem die Homöopathen agieren, ist weitgehend ausgeblendet. Dabei wäre es gerade bei einer Aussenseitermethode naheliegend zu fragen, wie sich diese an den gegebenen Strukturen, sprich: Schulmedizin, Öffentlichkeit und Patientenwünschen reibt. Ein erster Ansatz könnte im Streit mit den Vertretern der «Staatsmedizin» (ein damals üblicher Begriff für die Schulmedizin) liegen, wie ihn etwa Schädler mit dem Berner Pathologieprofessor Philipp Munk in Presse und Pamphleten geführt hatte (worauf Erlach nicht weiter eingeht). Von da aus liessen sich allmählich in unterschiedlichen Perspektiven die verschiedenen Schichten und Bereiche der Homöopathiegeschichte beleuchten.

Bei dieser aus anspruchsvoller Warte formulierten Kritik ist zu bedenken, dass es sich um eine überarbeitete medizinische Dissertation (Zürich 2004) und nicht um eine professionelle historische Arbeit handelt. Man muss daher hervorheben, dass der Autor mit grossem Aufwand umfangreiches Material gesammelt und eine weit überdurchschnittliche Arbeit geleistet hat. Das Buch ist ein lang ersehnter und der bisher wichtigste Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in der Schweiz (und auch in Bern). Alexander Erlach hat sicher nicht – wie der etwas unpräzise Titel nahelegt – «Die Geschichte der Homöopathie in der Schweiz» geschrieben, aber doch eine wertvolle Beschreibung von Persönlichkeiten, Ereignissen und Institutionen geliefert, die es seinen Nachfolgern erleichtern wird, eine solche Geschichte schreiben zu können.

*Hubert Steinke*

**Gunten, Fritz von: Sagenhaftes Emmental. Huttwil: Schürch 2008. 232 S. ISBN 978-3-9523343-1-7.**

Wer das Buch aufschlägt, begegnet unvermittelt einer Vielzahl sagenhafter Gestalten. Man liest von grünen Männchen, bösen Landvögten und geizigen Bauern, die ihre Missetaten bis heute bitter sühnen müssen, Riesen, Zwergen und Elfen oder auch von sagenhaften Schätzen und verschwundenen reichen Dörfern. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie eng mit dem Emmental verbunden sind.

Von Guten führt mit seinem Buch eine Tradition fort, welche schon Gotthelf begonnen und insbesondere Herrmann Wahlen pflegte, nämlich den reichen Fundus an Erzählungen aus der Gegend um den Napf zu sammeln und niederzuschreiben. Er hat dabei gegen hundert Sagen zusammengetragen, genau lokalisiert und nach Gegend geordnet in Kapiteln zusammengestellt. Zu Beginn jedes Kapitels findet der Lesende eine Zusammenstellung der folgenden Sagen, dazu eine genaue Angabe mit Koordinaten, wo die Geschichten spielen, sowie einen Wandervorschlag oder eine Station des öffentlichen Verkehrs in der Nähe des sagenumwobenen Ortes. Damit ist das Buch nicht nur eine Sammlung von Sagen, sondern ebenso ein sagenhafter Wanderführer für das Emmental.

Bei seinen Recherchen wurden von Gunten nicht nur Erzählungen aus dem Emmental zugetragen, sondern ebenso alte Bauernweisheiten und Wetterregeln. Im Bestreben, das ihm Weitergesagte zu konservieren, reihte er auch dieses alte Wissen in einem separaten Kapitel in sein Buch ein.

*Sagenhaftes Emmental* ist ein heimatkundliches Sammelsurium, welches altes Wissen und überlieferte Geschichten aus dem Emmental zwischen zwei Buchdeckeln vereint, und sich ebenso für Kurzlektüren wie als Nachschlagewerk eignet. Es ist von Gunten gelungen, traditionelles Wissen aus den Hügeln des Emmmentals zu sammeln und leicht zugänglich darzustellen. Die kurz gehaltenen Sagen, die leicht verständliche Sprache und die ansprechende Bebilderung mit Landschaftsfotos und Holzskulpturen des Malanser Bildhauers und Malers Peter Leisinger sorgen für eine angenehme Lektüre.

*Peter Lehmann*

**Haag-Streit AG, Köniz (Hrsg.): 1858–2008 — 150 Jahre Haag-Streit / 150 Years of Haag-Streit. Textredaktion: Simon Wernly, Bildredaktion: Chris Haag. Bern: Stämpfli Publikationen AG 2008. 290 S.**

Aufs 150-Jahr-Jubiläum der Firma für Präzisionsinstrumente *Haag-Streit* in Köniz im Jahr 2008 hat sich eine ganze Schar ehemaliger Mitarbeiter daran gemacht, längst vergessen Geglaubtes aus der Geschichte der Firma ans Tageslicht zu holen, Dokumente zu

sichten und ihnen durch Kommentare wieder Leben einzuhauchen, mithilfe von Fachleuten aus Archiven und Bibliotheken, Partnerunternehmen und befreundeten Privatpersonen die Geschichte einer mechanischen Werkstätte nachzuzeichnen, die erst in der Innenstadt von Bern, heute am Südrand der Agglomeration von Bern diskret, aber umso erfolgreicher wirkt. Simon Wernly und Chris Haag ist es dabei gelungen, den langen Weg der Firma *Hermann & Studer* (ab 1865 *Hermann & Pfister*), einer Firma für «Construction optischer, physikalischer und meteorologischer Instrumente», die sich später *Pfister & Streit*, *A. Streit* und seit 1924 *Haag-Streit* «Mathemat. physikal. Werkstätte» nannte und schliesslich zu einer Werkstätte für Präzisionsmechanik wurde, spannend zu schildern und diese bernischen Beiträge zur Entwicklung der Technik ins rechte Licht zu rücken. Die durchgehend in Deutsch und Englisch gehaltene, 290 Seiten starke Schrift ist farbig und reich illustriert und für ein breites Publikum geschrieben.

Abgesehen von der Initiative und dem Einfallsreichtum der beiden Firmengründer Friedrich Hermann und Hermann Studer selbst, waren es die Bedürfnisse der im Aufbau begriffenen Naturwissenschaften als akademische Disziplin und die Person des ersten Assistenten und späteren Professors an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern, Heinrich Wild (1833–1902), die der Firma nach ihrer Gründung Aufträge brachten: Zum Beispiel waren 1862 für das erste gesamtschweizerische Messnetz 88 meteorologische Messstationen anzufertigen, ein Auftrag, den die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft auf Empfehlung von Heinrich Wild an die Firma *Hermann & Studer* vergab. Dazu kamen in diesen Jahren andere Messgeräte wie Präzisionswaagen, Gewichtssätze und andere Produkte für die Metrologie, die Mass- und Gewichtskunde, aber auch Geräte für die Geodäsie, die Wissenschaft von der Erdvermessung. 1923 wurde der erste Polarkoordinatograph ausgeliefert und zu Beginn des Ersten Weltkrieges war *A. Streit* der Armee zu Diensten mit Kühlpumpen für Sturmgewehre, Seitenrichtskalen für schwere Geschütze und anderen Beobachtungsinstrumenten. Die Arbeiten für den Simplontunnel nach der Wende zum 20. Jahrhundert wurden mit Stativen und Visierlampen der Firma *Pfister & Streit* begleitet.

1906 wurde ein anderes optisches Gerät, das Ophthalmometer, an der internationalen Ausstellung in Mailand mit der Goldmedaille ausgezeichnet, und zehn Jahre später kam ein Gerät auf den Markt, das heute ein Paradeferd der Firma *Haag-Streit* ist und für das man aus der ganzen Welt in Liebefeld anklopft: das Spaltlampen-Mikroskop, weiterentwickelt und immer wieder verbessert zusammen mit dem Berner Ophthalmologen Professor Dr. Hans Goldmann (1899–1991), ab 1923 Assistent von Professor August Siegrist und von 1935 bis 1968 selbst Leiter der Universitäts-Augenklinik am Insel-Spital. Mit ihm wurden in den folgenden Jahren noch so manche Weiterentwicklung und neue Geräte zum Fachgebiet der Augenheilkunde zustande gebracht, so das

Adaptometer nach seinen Studien der Nachtsehfähigkeit, ein Perimeter nach neuen Erkenntnissen zur Messung des Sehfeldes, das Applanations-Tonometer nach Goldmanns Forschungen zum Glaukom (grüner Star). Die spätere Beschränkung auf Geräte für die Ophthalmologie ist mit dieser engen Zusammenarbeit mit der Berner Augenklinik zu erklären. So soll sich Professor Goldmann mit seinen technischen Wünschen jeweils direkt an die Konstrukteure in Liebefeld und unter ihnen gerne an seinen Vertrauten Hans Papritz gewandt haben. 1908 stattete die Firma den Neubau der Klinik mit Geräten aus. Ein Akt, der 2009 aus Dankbarkeit für die lange Zusammenarbeit und anlässlich des Jubiläums in ähnlicher Weise wiederholt wurde, indem die Firma der Universität ein Laser-Labor schenkte (siehe dazu «unilink» vom Dezember 2009, S. 3).

*Walter Thut*

**Holenstein, Anne-Marie; Renschler, Regula; Strahm, Rudolf:  
Entwicklung heisst Befreiung. Erinnerungen an die Pionierzeit der  
Erklärung von Bern (1968–1985). Zürich: Chronos 2008. 336 S.  
ISBN 978-3-0340-0917-1.**

Seit 1968 setzt sich die unabhängige, von Mitgliedern finanziell getragene entwicklungs- politische Organisation *Erklärung von Bern* (EvB) für eine Verbesserung der Nord-Süd- Beziehung, für gerechte Handelsbeziehungen und eine nachhaltige Entwicklung ein. Zum 40-jährigen Jubiläum liegt nun eine Überblicksdarstellung zur Geschichte der Organisation in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens vor.

Die EvB entstand aus dem Zusammenschluss von Unterzeichneten eines Manifests, das von reformierten Theologen aus Protest gegen die wachsenden Wohlstandsunterschiede zwischen den westlichen Industrieländern und der Dritten Welt erarbeitet und im März 1968 in Bern verabschiedet wurde. Innert weniger Monate unterschrieben über 1000 Personen das Manifest, wobei sie sich verpflichteten, drei Prozent ihres Einkommens für die Entwicklungshilfe einzusetzen. Im Anschluss konstituierte sich die EvB als Verein und baute Sekretariate in Zürich und Lausanne auf.

Die Autoren – alle während vieler Jahre in leitender Funktion in der EvB tätig – prägten das Gesicht der Organisation und legen nun mit diesem Werk einen Zeitzeugenbericht vor. Insofern ist die Publikation – wie der Untertitel «Erinnerungen an die Pionierzeit» schon andeutet – keine systematische historische Abhandlung, sondern der subjektive Blick der Akteure auf ihr solidarisches Engagement in einer der wichtigsten schweizerischen Entwicklungsorganisationen. Die Publikation ist allerdings mehr als nur eine Erinnerungsstudie. Die Autoren stützen sich bei ihrer Darstellung auf Dokumente und Quellen aus ihren Privatarchiven oder dem Schweizerischen Sozialarchiv

und leisten somit einen wertvollen Beitrag zur historischen Aufarbeitung. Eine Reihe von Abbildungen wie Flugblätter, Broschüren oder Fotos von Akteuren und Aktionen ergänzen die Ausführungen. Das Buch schliesst mit einer kurzen wissenschaftlichen Analyse des Historikers Konrad Kuhn sowie einem Beitrag zur heutigen Situation der EvB hinsichtlich ihrer Professionalisierung.

Die jeweils in der ersten Person geschriebenen Berichte der drei Zeitzeugen weisen eine weitgehend chronologische Reihenfolge auf und verfolgen die Geschichte der EvB von ihren Anfängen bis in die Mitte der 1980er-Jahre. Die Anfangszeit der EvB fiel mit dem bewegten Jahrzehnt nach 1968 zusammen. Die von der Organisation behandelten Themen illustrieren den Zeitgeist dieser Jahre: Anprangerung der Ungleichheiten in den Nord-Süd-Beziehungen, die Verantwortung der «entwickelten» Länder für die Aufrechterhaltung der «Unterentwicklung» eines grossen Teils der Weltbevölkerung, Kritik am Ethnozentrismus und Rassismus, aber auch Kritik an der Konsumgesellschaft und der zunehmenden «produktivistisch» ausgerichteten Wirtschaftsentwicklung. Im Zentrum des Entwicklungskonzepts der EvB standen die Prinzipien der Eigenständigkeit und Selbstbestimmung. Im Gegensatz zu den meisten anderen soziopolitischen Gruppierungen der 68er-Bewegung, die eher informelle und nicht permanente Strukturen aufwiesen, durchlief die EvB im Laufe der 1970er-Jahre einen Prozess der Institutionalisierung und Professionalisierung. Ebenfalls distanzierte sie sich vom marxistischen Vokabular dieser Zeit und wandte weniger konfliktgeladene Aktionsstrategien an. Nichtsdestotrotz zeugten die aufsehen erregenden Kampagnen der EvB von einer grossen Kreativität und hatten hohen Symbolwert. Konsumentenaktionen wie die Kaffee-Aktion Ujamaa (der Import und Verkauf von verarbeitetem Kaffee aus Tansania) oder die Aktion «Jute statt Plastic» (der Verkauf von Jutesäcken, die von Frauen aus Bangladesch hergestellt wurden) sollten die Schweizer Bevölkerung auf gerechten Handel und ökologische Anliegen aufmerksam machen und trugen zur Institutionalisierung des Fair-Trade-Handels bei.

Des Weiteren beschreiben die Autoren die EvB als Teil eines vielfältigen, sowohl national als auch international agierenden Netzwerks, das sich zu dieser Zeit im Bereich der Entwicklungsarbeit bildete. Der Pragmatismus der EvB erlaubte es, mit diversen Akteuren wie Kirchen, Hilfswerken oder politischen Parteien zusammenzuarbeiten. Dies erklärt nicht nur die lange Lebensdauer der Organisation, sondern auch ihre grosse Wirkung in der schweizerischen Entwicklungspolitik.

Geschickt wird die Geschichte der EvB mit dem Lebenslauf der Autoren verknüpft, die von ihrer Politisierung, ihrem politischen und solidarischen Engagement und der zugrunde liegenden Motivationen und Inspirationsquellen erzählen. Kritisch gehen sie auf die konkrete Arbeit in der EvB ein und blenden dabei Schwierigkeiten und Desillu-

sionierungen bezüglich ihres Engagements nicht aus. Ein weiterer interessanter Aspekt dieses Werks ist der Einbezug einer Geschlechterperspektive. Die Rolle von Frauen in der Entwicklungsarbeit wurde bisher kaum zur Kenntnis genommen. Finden sich unter den Erstunterzeichnenden des Manifests nur vier Frauen, sind sie beim Aufbau der Organisation bereits stark vertreten und übernehmen vermehrt Verantwortung. Dabei mussten sie jedoch feststellen, dass sie als Frau in ihrer Handlungsfreiheit stark eingeschränkt waren. Erstaunt war Anne-Marie Holenstein, als sich herausstellte, dass sie für Eröffnung eines Bankkontos zugunsten der EvB die Unterschrift ihres Mannes benötigte. Konfrontiert sah sie sich auch mit der Schwierigkeit, ihr Engagement und die Kindererziehung aufeinander abzustimmen. Gleichwohl stellten Frauen als Konsumentinnen bei der Themensetzung in der Entwicklungspolitik einen wichtigen Faktor dar, wie die Aktion der «Bananenfrauen» aus Frauenfeld exemplarisch zeigt. Anfang der 1970er-Jahre legten sie den Grundstein für den fairen Handel in der Schweiz, als sie von Lebensmittelläden einen Solidaritätsaufschlag von 15 Rappen auf Bananen zugunsten der Produzenten in den Entwicklungsländern forderten. Es ist auch vorwiegend auf die Initiative von Frauen zurückzuführen, dass Ernährungs- und Gesundheitsfragen oder die Erziehung zur Solidarität auf die Agenda gesetzt wurden.

Dadurch dass die Publikation die Geschichte der EvB nachzeichnet, wirft sie einen kritischen Blick auf zwei Jahrzehnte Schweizer Entwicklungspolitik, deren Themenfelder von damals bis heute eine grosse Aktualität aufweisen. Gleichzeitig dokumentiert das Buch das soziale und politische Klima der Schweiz zwischen 1968 und 1985 aus der persönlichen Perspektive der Autoren. Die gelungene Verknüpfung einer Organisationsgeschichte mit einem biographischen Ansatz vermittelt so ein interessantes Stück Zeitgeschichte.

*Nuno Pereira, Renate Schär*

**Krüger, Tobias: Die Entdeckung der Eiszeiten. Internationale Rezeption und Konsequenzen für das Verständnis der Klimageschichte (Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte, WSU, Bd. 1.) Basel: Schwabe 2008 (zugl. Diss. phil.-hist. Univ. Bern, 2006). 619 S. ISBN 978-3-7965-2439-4.**

Der Autor dieser unter der Leitung von Christian Pfister am Historischen Institut der Universität Bern entstandenen Dissertation fragt in international vergleichender Perspektive nach, «wann und wie die Eiszeiten entdeckt wurden, und untersucht die Rezeption dieser neuen Erkenntnis». Er verfolgt dabei eine interdisziplinäre wissenschaftsgeschichtliche Ausrichtung mit dem Ziel, dem «Schattendasein der Entdeckung

der Eiszeiten als grosse wissenschaftliche Leistung des 19. Jahrhunderts ein Ende zu setzen». (S. 15)

Krüger untersucht vier Fragenkomplexe: 1. behandelt er die eigentliche Entdeckungsgeschichte der grossräumigen Vergletscherungen; 2. befasst er sich mit den zeitgenössischen Theorien zu den Glazialzeiten und besonders mit den Argumenten der Gegner dieser Theorien; 3. untersucht er die Rezeptionsgeschichte der Eiszeittheorien und die wissenschaftlichen Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten im 19. Jahrhundert und 4. will der Autor nach den Folgen der Entdeckung der Eiszeiten für die betroffenen wissenschaftlichen Disziplinen für das Verständnis des Klimas fragen.

Im ersten Teil stellt Krüger chronologisch die Entdeckung und Diskussion verschiedener Landschaftselemente dar, die mit Gletschern und grossräumigen Vereisungen zu erklären versucht wurden. Ausgangspunkt waren die Findlinge in seit Menschengedenken eisfreien Gebieten, zum Beispiel im Alpenvorland, im Jura, in Süd- und Norddeutschland und selbst auf den britischen Inseln. Später wurden End-, Seiten- und Grundmoränen entdeckt und mit Gletschern erklärt. Geschrammte, zerkratzte und polierte Felsen wurden unter anderem am Jurasüdfuss als Nachweis früher Gletscher erkannt. In Nordeuropa wurden Oser (Wallberge, Esker) mit grossflächigen Vereisungen erklärt. Geschiebelehm und Gletschermühlen wurden als weitere Eiszeitrelikte interpretiert.

Bereits 1773 stellte der österreichische Jesuitenpater Joseph Walcher eine Verbindung zwischen Schwankungen des Klimas und Gletschervorstössen fest. Bis sich im 19. Jahrhundert die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen kälteren Klimaphasen, Gletschervorstössen und dem Transport von Findlingen sowie der Entstehung weiterer glazialer Landschaftselemente durchsetzte, wurden noch jahrzehntelang grosse Wasserfluten und Vulkane als Ursachen diskutiert. Durch die Verbindung der Feldbeobachtungen, vorwiegend in den Alpen und in Skandinavien, mit Theorien der Erdentstehung, regionalen bis globalen Klimaschwankungen mit grossräumigen Vereisungen und Gletscherrückzügen gelang es letztlich, die Eiszeitphänomene weitgehend widerspruchsfrei zu erklären. Louis Agassiz (1807–1873) spielte bei der Verbreitung der Erkenntnisse sicher eine zentrale Rolle, Krüger relativiert jedoch seine Bedeutung als Entdecker der Eiszeit, weil er offensichtlich Erkenntnisse anderer Forscher ohne Quellenangabe verbreitete.

Im zweiten Teil wird die Rezeption der Eiszeittheorie in Frankreich, Grossbritannien, Schweden, Finnland, Russland und Deutschland dargestellt, mit ergänzenden Hinweisen zu Australien-Neuseeland und zu Nordamerika. Überall gehörten führende Geologen und weitere Naturwissenschaftler zu den vehementesten Gegnern der Gletscher- und Eiszeittheorien. Heute ist es schwer verständlich, dass die Vergletscherung des schweizerischen Mittellandes und weiter Teile Mittel- und Nordeuropas so lange

angezweifelt werden konnte, da dies heute fast jedes Kind in der Volksschule vernimmt und begreift. Die Eiszeiten konnten erst in den 1870er-Jahren breit akzeptiert werden, als sie mit globaler Abnahme der Durchschnittstemperaturen als möglicher Ursache erklärt werden konnten.

Der Autor hat mit dieser sehr quellengenauen und quellenkritischen Untersuchung ein grundlegendes Werk zu einer besonders für die Schweiz und den Alpenraum wichtigen Phase der Forschungsgeschichte vorgelegt. Er gewann mit der Untersuchung dieser damals neuen Theorien und Erklärungsansätzen in den Naturwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts Erkenntnisse, die weit über die Eiszeitforschung hinausgehen. Er hat dabei auch etliche Irrtümer und Fehlinterpretationen aufgedeckt und richtiggestellt. Besonders aufschlussreich sind die zahlreichen Zitate in der Originalsprache und auch in Übersetzung.

Da es schwierig ist, mit den umfangreichen Informationen auf den rund 600 Seiten die grossen Linien der Eiszeitforschung zu erkennen, wäre es sehr wertvoll und hilfreich, wenn eine synoptische Darstellung der neuen Erkenntnisse und Theorien und ihre Gegenpositionen als Grafik vorgelegt worden wäre. (Der Versuch einer grafischen Darstellung auf Seite 531 ist ungenügend.) Auch hätten mit Karten einige Textabschnitte wesentlich gekürzt und die räumlichen Gegebenheiten anschaulicher dargestellt werden können. Die vier abgebildeten zeitgenössischen Kartenskizzen bestätigen diese Feststellung. Hilfreich wäre auch, wenn bei allen Literaturzitaten in den Fussnoten das Erscheinungsjahr der Publikation genannt wäre. Der Leser müsste dann nicht im Literaturverzeichnis nachsehen, ob es sich um ein zeitgenössisches Zitat oder um ein forschungsgeschichtliches aus der jüngeren Zeit handelt. Die theoretischen Abschnitte zur Geschichtswissenschaft waren sicher für die Dissertation wichtig, hätten aber für die vorliegende Ausgabe gekürzt oder sogar weggelassen werden können. (Für den Nicht-Historiker sind die Abschnitte zum Klimadeterminismus, zur Paradigmendiskussion oder zur Struktur wissenschaftlicher Revolutionen zu knappe Hinweise und zum Verständnis der Eiszeiten nicht nötig.) Leider fehlt eine Zusammenfassung.

Der Band ist besonders deshalb spannend zu lesen, weil man immer wieder erstaunt ist, wie heute selbstverständliche Phänomene heftige Diskussionen und Kontroversen auslösten, die zeitlich gar nicht so lange zurückliegen. Der Band ist aber auch wertvoll als Nachschlagewerk zu einzelnen Forschern und Regionen, wozu die Orts-, Personen- und Sachregister sehr dienlich sind. Das Buch schliesst eine grosse Lücke der Gletscherforschung.

*Hans-Rudolf Egli*

**Gebäudeversicherung Bern (Hrsg.): Berner Landwirtschaft. Bern: Stämpfli 2009 (Die schönsten Seiten des Kantons Bern, 16). 40 S. . ISBN 978-3-7272-1197-3.**

Bern gilt als der Schweizer Agrarkanton schlechthin. Es liegt darum nahe, dass die Gebäudeversicherung Bern (GVB) in ihrer Reihe «Die schönsten Seiten des Kantons Bern» eine Ausgabe der Landwirtschaft widmet. Mit dieser Reihe will die GVB die Vielfalt der bernischen Bauten und Landschaften würdigen. Im vorliegenden Heft, das Geschichte und Gegenwart abdecken soll, stammen die Fotos von Hans Rausser und der Text von Andreas Wasserfallen, der die Landwirtschaft aus seiner beruflichen Tätigkeit als Anwalt (Schwerpunkt Agrarrecht) und ehemaliger Agrarjournalist kennt.

Der Schwerpunkt der Publikation liegt bei den Agrarreformen der 1990er-Jahre. Rausser und Wasserfallen gehen zuerst auf einzelne Regionen ein und schildern die Waldweiden im Jura, die Käseproduktion im Emmental und die Viehzucht im Simmental. Auf die knappen Ausführungen zur Agrarmodernisierung im 18. und 19. Jahrhundert folgt eine einzige Seite zur Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Im Rest des Heftes, der fast zwei Drittel der Publikation ausmacht, geht es um die letzten zwei Jahrzehnte, die von einem tief greifenden Wandel der Marktordnungen und einem stetig engeren Zugriff von staatlichen und privatwirtschaftlichen Bürokratien auf die einzelnen Betriebe geprägt waren.

In diesem Teil bringt Wasserfallen seine Detailkenntnisse ein. Einerseits weist er darauf hin, wie flexibel und innovativ die Berner Bauernfamilien auf die neuen Marktverhältnisse reagierten und z.B. neue Angebote lancierten oder ihre Produkte direkt an die Konsumenten vermarkteten. Andererseits schildert Wasserfallen aber auch die Schwierigkeiten, die viele Lösungsversuche mit sich bringen. So kann zum Beispiel das Geldverdienen ausserhalb der Landwirtschaft das wirtschaftliche Überleben sichern, zehrt aber auch an den Kräften der Bauern. Die ohnehin schon hohe Arbeitsbelastung nimmt mit dem Nebenerwerb zusätzlich zu. Die Kenntnisse von Wasserfallen erweisen sich hier als Vorteil.

Wasserfallen ist nicht nur ein distanzierter Erzähler, sondern auch ein Zeitzeuge. Als solcher steht er auf einem Standpunkt, der eng mit der erzählten Geschichte zusammenhängt. Das zeigt sich in seiner Gesamtinterpretation der Agrarpolitik im 20. und 21. Jahrhundert. Hier übernimmt er das Geschichtsbild der Agronomen und Ökonomen, die die Agrarreformen der 1990er-Jahre konzipiert und umgesetzt haben. Nach der professionellen Selbstwahrnehmung dieser Gruppe rechtfertigt das Scheitern der «alten» Agrarpolitik ihr eigenes Handeln in der Gegenwart. Hier gäbe es auch ausge-

wogenere Perspektiven, wie geschichtswissenschaftliche Beiträge zur Agrarpolitik im 20. Jahrhundert zeigen.<sup>1</sup>

In Kontrast zum Text, in dem es vor allem um die Zeit nach 1990 geht, stehen die Bilder. Wie es dem Titel der Reihe entspricht, sind sie vor allem «schön», harmonisch und idyllisch. Ausnahmen gibt es wenige: Die Fotografie von weidenden Hühnern in Gals (S. 39) ist originell und die Aufnahmen der Heuernte bei Schlosswil (S. 18) und der Gemüseernte im Grossen Moos (S. 31) nehmen das Thema der Arbeit auf, das für das Leben von Bäuerinnen und Bauern bis heute so dominant ist. Die übrigen Bilder zeigen fast ausschliesslich Landschaften und Gebäude, die im 18. und 19. Jahrhundert errichtet worden sind. Zu diesen Gebäuden ist aus dem Text aber wenig zu erfahren.

Insgesamt bietet der schön gestaltete Band sicher visuellen Genuss. Die Bilder sind fotografisch von hoher Qualität und laden dazu ein, die gezeigten Landschaften selber zu erkunden. Die Aussagekraft der Bilder ist aber begrenzt. Anders als im Sprichwort sagen sie hier nicht mehr als tausend Worte, sondern weniger. Der Text dagegen ist informativ und stellt eine Momentaufnahme der Berner Landwirtschaft dar, die für die Leserinnen und Leser vieles enthalten dürfte, was sie bis jetzt nicht wussten.

*Daniel Flückiger*

<sup>1</sup> Einen Forschungsüberblick gibt Moser, Peter: Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert. In: Bruckmüller, Ernst et al. (Hrsg.): Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich. Innsbruck 2004, 132–153.

**Landwirtschaftliche Lehrmittelzentrale Zollikofen (Hrsg.):  
Friedrich Traugott Wahlen und die «Anbauschlacht» (1940–1945) /  
Friedrich Traugott Wahlen und die Entwicklung unserer  
Landwirtschaft / Friedrich Traugott Wahlen als Politiker, Christ  
und Mensch. [3 DVDs] Dokumentarfilm[e] des Vereins zur Wahrung  
der Erinnerung an Bundesrat Prof. Dr. F. T. Wahlen und den  
Anbauplan. Zollikofen 2006–2007.**

Die dreiteilige DVD-Reihe gibt einen filmischen Überblick über das Leben und Wirken von Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985). Thema der ersten DVD ist die «Anbauschlacht». Diese wird hauptsächlich aus dem Blickwinkel von noch lebenden Zeitzeugen betrachtet. Weggefährten schildern ihre Erinnerungen an die bewegten Kriegsjahre. Zudem enthält der Film grundlegende Angaben zu Organisation und Aufbau der «Anbauschlacht». Die zweite DVD stellt den Einfluss Wahlens auf die schweizerische Landwirtschaft und deren Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg dar. Land-

wirte aus mehreren Generationen kommen zu Wort. Dabei finden auch aktuelle Probleme und Sorgen der Befragten Beachtung. Schliesslich versucht der dritte Teil den Menschen Friedrich Traugott Wahlen zu ergründen. Dabei werden auch die privaten Seiten des Agronomen, ETH-Professors (1943–1949) und BGB-Bundesrates (1959–1965) beleuchtet.

Die Filmreihe ist unterhaltsam erzählt und mit viel zeitgenössischem Bild- und Filmmaterial illustriert. Die Autoren setzen dabei hauptsächlich auf «Oral History» – Wahlers Leben und Wirken wird aus der Sicht von Bekannten, Freunden und Zeitgenossen erzählt. Die Reihe fokussiert sehr stark auf die schweizerische Landwirtschaft. Hier wird ausführlich Bezug auf das Wirken Wahlers genommen, entsprechend werden seine Leistungen auch gewürdigt.

Möglicherweise werden die Beiträge der Person Wahlen nicht ganz gerecht. So wird beispielsweise wenig darauf eingegangen, dass Wahlen insgesamt 17 Jahre im Ausland tätig war. Er arbeitete u.a. 1949–1959, zuletzt als Vize-Generaldirektor, bei der FAO (UNO – Food and Agricultural Organization) und war zuvor auch in Holland, Deutschland, Kanada, England, USA und Italien tätig. Es stellt sich die Frage, ob Wahlers Erfahrungshorizont vom Leben im Ausland nicht ebenso geprägt wurde wie von seiner Kindheit im bäuerlich und christlich geprägten Emmental.

Die Filme fokussieren stark auf das Themengebiet der schweizerischen Landwirtschaft. Die Wahl des «Auslandschweizers» Wahlen in den Bundesrat (1959) und sein darauf folgendes Wirken im Justiz- und Polizeidepartement (1959), im Volkswirtschafts- (1960–1961) und schliesslich im Politischen Departement (1961–1965) sowie das Jahr als Bundespräsident (1961) finden wenig Erwähnung. Sicherlich wären hier weitere Ausführungen interessant gewesen.

Leider ist auch die Auswahl der Experten nicht immer sachdienlich. Interessant sind die Beiträge seiner Berufskollegen aus dem Agrar- und ETH-Umfeld. Gänzlich fehlen leider Beiträge von namhaften und noch in der Forschung tätigen Historikern. In vielen Teilbereichen der Filme (z.B. Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Geschichte der Landwirtschaft, Nachhaltigkeitsdiskussion) wird kein aktueller geschichtswissenschaftlicher Forschungsstand wiedergegeben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Filme den Menschen Wahlen hauptsächlich aus einer landwirtschaftlichen Perspektive heraus ergründen. Das Wirken des Menschen Wahlen wird gut gewürdigt – es ist jedoch schade, dass die Betrachtungsweisen nicht alle Aspekte seines Schaffens gleichermaßen abdecken.

*Sarah Wahlen / Juri Jaquemet*

**Leuzinger, Jürg: Das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen. Von der Gründung bis zur Reformation 1246–1528. Bern [u. a.]: Peter Lang 2008 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 1028). 312 S. ISBN 978-3-03911-142-8.**

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um eine Dissertation, die 2004 von der Phil.-hist. Fakultät der Universität Basel genehmigt wurde (Leitung: Werner Meyer und Claudius Sieber-Lehmann). Ihr Gegenstand ist das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen, das 1246 von den Grafen Hartmann d. Ae. und Hartmann d. J. von Kyburg gegründet, 1249 dem Zisterzienserorden inkorporiert und 1528 durch die Stadt Bern säkularisiert wurde. Die Quellen liegen im Staatsarchiv Bern (250 Urkunden), im Stadtarchiv Bern (150 Urkunden vor allem zum Rebbesitz) und in der Bürgerbibliothek Bern (Jahrzeitbuch in der Fassung von 1507). Die Urkunden (inkl. das Urbar von 1380) sind bis 1390 in den *Fontes rerum Bernensium* gedruckt, für die spätere Zeit stehen Regesten zur Verfügung.<sup>1</sup> Die Schwäche der Arbeit liegt darin, dass ihr Verfasser es sich, abgesehen von einigen Blicken in das Jahrzeitbuch und die Urbare von 1380 und 1513 sowie das erste Udelbuch der Stadt Bern (1389–1466), hartnäckig versagt, auf die Originalquellen zurückzugreifen. Sonst aber kommt der Autor zu Ergebnissen, die sich durchaus sehen lassen.

Die erste Hälfte des Textes ist, nach einer Einleitung in Forschungsstand, Quellenlage und Fragestellung (1.) und einer allgemeinen Einführung in die Geschichte des Zisterzienserordens (2.), einer allgemeinen Geschichte des Klosters Fraubrunnen von 1246–1528 (3.) gewidmet. Es wäre auch eine Einführung in die Niederlassungen des Zisterzienserordens in der nachmaligen Schweiz möglich gewesen, doch wird diese vom Autor nicht geleistet.<sup>2</sup> Auch die allgemeine Geschichte des Klosters Fraubrunnen bleibt eher an der Oberfläche. Bei den Nonnen von Fraubrunnen scheint es sich um eher rebellische Nonnen gehandelt zu haben, die Ende der 1260er-Jahre aus dem Zisterzienserorden auszutreten versuchten. Als die Äbte der Zisterzienserklöster Hauterive und Kappel – Vaterabt war derjenige von Frienisberg – 1268/1269 zum Rechten sehen wollten, wurden sie von den Nonnen mit Schwert und Knüppel vertrieben.

Nach dem Burgdorferkrieg 1383 ging die Klostervogtei von den Neukyburgern an die Stadt Bern über. Diese versuchte Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts zuerst mit Hilfe des Abts von Frienisberg und dann desjenigen von Lützel das Kloster zu reformieren (nachdem die Äbtissin Katharina Hoffmann 1481 ein Kind geboren hatte). Leuzinger sieht wahrscheinlich richtig, dass es sich dabei nicht um besonders schlimme Zustände, sondern um eine Veränderung der Vorstellungen und Ansprüche der Gesellschaft an das Klosterleben gehandelt hat. Trotzdem fällt auf, dass man im

Kloster Fraubrunnen der Reformation schon sehr früh recht offen gegenüberstand: zuerst bei den sogenannten Tischgesprächen von Fraubrunnen (Sommer 1522), bei denen sich Befürworter und Gegner einer Neuerung in die Haare gerieten, und dann in der Tatsache, dass bereits Anfang 1524 mehrere Nonnen sich verheiratet hatten (und deshalb aus dem Kloster ausgewiesen werden sollten). Nachdem die Reformation in Bern und im bernischen Untertanengebiet 1528 offiziell eingeführt worden war, wurden zwölf Nonnen von Fraubrunnen mit je 300 Pfund (in drei Raten) abgefunden; bei zehn von ihnen gingen die Auszahlungen an ihre Ehemänner.

Im zweiten Teil seines Buchs befasst Jürg Leuzinger sich eingehender mit Stiftungen und Stiftern des Klosters Fraubrunnen (4.), mit der Klosterfamilie (5.) und schliesslich mit der Besitz- und Wirtschaftsgeschichte (6.). Sowohl bei den Stiftern als auch bei den Nonnen kann der Autor nachweisen, dass der anfängliche Einfluss der Kyburger und Neukyburger sowie ihrer Ministerialen ca. Ende des 14. Jahrhunderts durch diejenigen der Oberschicht der Stadt Bern abgelöst wurde. Die hypothetische durchschnittliche Konventsgrösse (1246–1528) betrug 27 Nonnen, doch war der Konvent im 14. Jahrhundert deutlich grösser als im 15. Jahrhundert. Das Einzugsgebiet des Konvents erweist sich als insgesamt weniger gross als dasjenige der Stifter, und der Autor meint denn auch, dass die Nonnen, die aus der näheren Umgebung stammten, sich weniger von ihren familiären Bindungen gelöst und häufig Besuch empfangen hätten, was sich auf Kloster und Klausur desintegrierend ausgewirkt habe.

In der Folge versucht Leuzinger die alte (und ursprünglich wohl reformierte) These, dass die Nonnen im Kloster «versorgt» worden seien, zu entkräften, und wählt zu diesem Zweck sechs Familien aus: die adeligen Familien der Grafen von Buchegg, der Herren von Grünenberg und der von Erlach und die bürgerlichen Familien der Buweli und Rista aus Bern sowie der Klüchli aus Solothurn. Die Grafen von Buchegg hätten ihre Nachkommen nicht erst in geistlichen Karrieren «versorgt», nachdem sie die Landgrafschaft Burgund 1314 an die Neukyburger verloren hatten, sondern bereits vorher, als sie auf der Höhe ihrer Macht standen. Bei den von Erlach sei Fraubrunnen das eigentlich Hauskloster gewesen, und auch bei den bürgerlichen Familien Rista und Klüchli seien mehrere Familienmitglieder, Frauen und auch Männer, gleichzeitig ins Kloster eingetreten. Die Konversen, Frauen und Männer, die sich insbesondere zu Beginn des 14. Jahrhunderts nachweisen lassen, stammten vor allem aus der näheren Umgebung und aus den Städten Bern, Burgdorf und Solothurn.

Dies lässt sich mit Ergebnissen der Wirtschaftsgeschichte in Einklang bringen, wonach das Kloster Fraubrunnen, obwohl in Altsiedelland gelegen, doch auch Grangien anzulegen vermochte, so in Büren zum Hof, Aefligen, Grafenried und Schalunen. Nichtsdestoweniger wurden Eigen- und Rentenwirtschaft bei dieser späten Gründung von al-

lem Anfang an nebeneinander betrieben. Laut dem Urbar von 1380 gelang es dem Kloster relativ gut, seinen Besitz zu konzentrieren und am Bielersee (in Twann und Neuenstadt) auch beträchtlichen Weinbesitz anzulegen. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden in Fraubrunnen auch verzierte Backsteine hergestellt. Die Überschüsse aus der Agrarproduktion wurden auf die städtischen Märkte in Bern, Solothurn und Burgdorf gebracht, wo Fraubrunnen seit Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts sogenannte Stadthöfe besass. Ein Anhang mit Karten und Tabellen beschliesst die insgesamt solide und instruktive Arbeit.

*Kathrin Utz Tremp*

<sup>1</sup> Amiet, Joseph Ignaz: Die Regesten des Frauenklosters Fraubrunnen im Kanton Bern. In: Mohr, Theodor (Hrsg.): Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. 2. Chur 1851 (siehe auch S. 245–296 Tab. 13: Übersicht der edierten Urkunden des Klosters Fraubrunnen).

<sup>2</sup> Als Grundlage hätte dienen können: Helvetia Sacra III/3: Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen [...] in der Schweiz. Bern 1982.

**Lüscher, Liselotte: Eine Frau macht Politik. Marie Boehlen 1911–1999. Zürich: Limmat Verlag 2009. 240 S. ISBN 978-3-85791-591-8.**

Marie Boehlen, als Sozialdemokratin, Juristin und Parlamentarierin eine der prägenden Figuren im Kampf um Stimmrecht und Gleichstellung der Frauen im Kanton Bern, kam 1911 als Tochter eines Nagelschmieds und Landwirts in Riggisberg zur Welt. Gegen den Widerstand ihrer Familie holte sie nach dem Besuch des Lehrerinnenseminars 1931 die Matur nach und studierte an der Universität Bern Rechtswissenschaften. 1939 erwarb sie das Fürsprecherpatent. Die Berner Erziehungswissenschaftlerin und SP-Politikerin Liselotte Lüscher hat sich in den letzten Jahren intensiv mit dem Leben dieser aussergewöhnlichen Frau befasst und publizierte nun die vorliegende Biografie.

Die Autorin fächert die Lebensgeschichte in fünf Kapitel auf, in denen sie die Grundthemen behandelt, die das Leben Marie Boehlens bestimmten. Sie beginnt mit dem Kampf um die Frauenrechte. Hier bettet sie das Engagement Marie Boehlens in eine detaillierte Zusammenfassung des Einsatzes der Bernerinnen für das Frauenstimmrecht ein. Die weiteren Kapitel stellen mehr die Person Marie Boehlen in den Vordergrund, ohne dass das gesellschaftliche und politische Umfeld vergessen geht. Sie befassten sich mit der lange unbefriedigenden beruflichen Karriere Marie Boehlens, ihren Aktivitäten als Mitglied der SP, ihrer Arbeit als städtische und kantonale Parlamentarierin sowie mit ihren Auslandsreisen und ihrem internationalen Engagement.

Diesen fünf Kapiteln vorangestellt ist eine Beschreibung der Abschiedsfeier für Marie Boehlen vom 7. Dezember 1999 in der Petruskirche, was eine behutsame Annäherung an die Persönlichkeit von Boehlen erlaubt. Hier erhalten die Lesenden einen ersten Überblick über den Lebenslauf. Einen weiteren, diesmal visuellen Einblick gibt ein in die Mitte des Buchs eingeschobenes dreissigseitiges Kapitel, das chronologisch angeordnete Fotografien mit kurzen Bildlegenden enthält. Das abschliessende Kapitel «Späte Würdigungen» rundet die Biografie ab und zeigt anhand einiger Zeitungsartikel und zweier Preise, die Marie Boehlen 1985 und 1995 erhielt, die Bedeutung dieser Frau.

Die thematische Strukturierung des Buchs ermöglicht es, sich gezielt mit den einzelnen Aspekten zu beschäftigen. Doch sie bringt auch Wiederholungen mit sich, denn zentrale Ereignisse im Leben Marie Boehlen spielten in alle Lebensbereiche hinein. Innerhalb der einzelnen Kapitel kommt es gelegentlich ebenfalls zu Wiederholungen, die sich durch ein sorgfältigeres Lektorat wohl hätten vermeiden lassen. So hätte es beispielsweise durchaus gereicht, lediglich einmal zu erwähnen, dass 1953 für die kantonale Initiative für das Frauenstimmrecht in den Gemeinden 33 655 Unterschriften eingereicht worden waren – die Zahl müsste nicht auf der nächsten Seite wiederholt werden. Ebenfalls den Lesefluss stören häufige, meist sehr kurz gehaltene Originalzitate aus der unveröffentlichten autobiografischen Lebensgeschichte, die Marie Boehlen in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre verfasst und mit dem Titel «Dreissig Jahre zu früh» versehen hatte.

Die vorliegende Biografie gibt einen interessanten, vielseitigen und faktenreichen Einblick in das Leben Marie Boehlens. Sie zeigt eindrücklich, dass es diese Frau nicht leicht mit ihrem Umfeld, ihrem Leben und nicht zuletzt auch mit sich selbst hatte. Niederlagen in ihrer beruflichen und politischen Laufbahn empfand sie immer wieder als persönliche Kränkungen. Liselotte Lüscher lässt zudem durchblicken, dass Marie Boehlen auch für andere keine einfache Zeitgenossin war und mit ihrer kantigen Persönlichkeit und ihrem gelegentlich unflexiblen Verharren auf ihrem Standpunkt aneckte. Damit schrieb Liselotte Lüscher in verdankenswerter Weise eine Biografie, die sich der ganzen Persönlichkeit Marie Boehlens annimmt, sie kritisch porträtiert und eine kluge und kämpferische Frauenrechtlerin nicht einfach beweihräuchert.

*Anna Bähler*

**Meier, Jürg A.: Vivat Hollandia. Zur Geschichte der Schweizer in holländischen Diensten 1740–1795. Griffwaffen und Uniformen. [Wettingen] 2008 (Schweizerische Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen GMS, Heft 29). 150 S. ISBN 978-3-033-01673-6.**

Während die fremden Dienste in Frankreich durch eine reiche Literatur bereits ausführlich erforscht sind, sind die holländischen Dienste vergleichsweise erst spärlich behandelt worden. Insbesondere fehlten bisher Studien über die Bewaffnung und Uniformierung dieser Truppen und über die Einflüsse in diesen Bereichen auf die Schweiz. Die Kombination Waffen und Uniformen drängt sich insofern auf, weil im 18. Jahrhundert der Säbel ein Teil der Uniform war.

Einleitend fasst der Autor die Geschichte der holländischen Dienste zwischen 1693 und 1795 zusammen. Da die Generalstaaten das Recht der «Augmentation» und der «Reduktion» hatten, waren die Bestände grossen Schwankungen ausgesetzt, je nach Konjunktur und Bedrohungslage. Intensiver behandelt Meier die Zeit ab 1750, weil sich für diese Epoche nun auch viel Material in Archiven und Museen befindet. Insbesondere anhand der Säbel in mehreren Schweizer Museen und Privatsammlungen lässt sich die Geschichte der Bewaffnung der Schweizer Truppen in Holland nachzeichnen. Weil sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender Anteil der Behördenmitglieder der reformierten Schweizer Orte auf eine Karriere in Holland berufen konnte, dürfte es nicht verwundern, wie sehr diese Erfahrungen Einfluss auf Bewaffnungsfragen in der Schweiz, zumal in Bern hatten. So wurden denn auch in Bern Säbel nach holländischem Muster beschafft. Das hatte zudem den Vorteil, dass zurückgekehrte Soldaten, die nun in die heimische Miliz eingezogen worden waren, ihren mitgebrachten Säbel weiter verwenden konnten, was nicht zuletzt eine erhebliche Kostenersparnis bedeutete. So war die bernische Infanterie bis zum Einmarsch der Franzosen 1798 weitgehend mit Griffwaffen im holländischen Stil ausgerüstet.

Meiers Arbeit ist ein überaus wertvoller Beitrag nicht nur zur allgemeinen Geschichte der Waffen, sondern auch zur Geschichte Berns. Der Anhang des trotz hoher Spezialisierung flüssig geschriebenen Haupttextes enthält wertvolle, bisher unveröffentlichte Dokumente, und bei den Illustrationen kommen auch Bildquellen aus holländischen Archiven zum Zug, die bisher hier in der Schweiz kaum bekannt gewesen sind.

*Quirinus Reichen*

**Minta, Anna; Nicolai, Bernd; Thome, Markus (Hrsg.): Stadt Universität Bern. 175 Jahre Bauten und Kunstwerke, 7 Essays und 27 Katalogbeiträge. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag 2009. 264 S. ISBN 978-3-258-07406.**

Die Universität Bern hat sich zu ihrem 175-jährigen Bestehen einen stattlichen Band über seine Gebäude und die darin oder dabei aufgestellten Kunstwerke geschenkt. Offensichtlich gab das 2005 erschienene Buch «Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH 1855–2005» die Messlatte vor. Sowohl im Format und im Umfang als auch in der Qualität der Abbildungen hat das Berner Werk sein Zürcher Vorbild leicht übertroffen. Die reich und überaus sorgfältig bebilderte Schrift spannt ein sehr umfassendes Bild des Bauens für die Berner Universität auf und setzt den Betrachter allein schon durch die grosse Zahl und Vielfalt an Bauten und Objekten in Erstaunen.

Der in 27 Nummern aufgeteilte Katalogteil behandelt nicht wie das ETH-Buch einzelne Gebäude, sondern orientiert sich vielmehr an den universitären Institutionen, deren Geschichte in engem Bezug zur Baugeschichte ihrer Gebäude und Gebäudegruppen mit all ihren Erweiterungen, Ergänzungen und Umnutzungen gesehen wird. Es sind so Darstellungen über mehr oder weniger umfangreiche Gebäudeensembles entstanden, die den puzzleartigen Charakter der Berner Stadtuniversität von ihren verschiedenen Standorten her beleuchten und insgesamt ein überaus detailreiches Bild zeichnen.

Die ersten fünf der sieben Essays, geschrieben von den drei als Herausgeber genannten Personen, behandeln in chronologischer Abfolge die Geschichte der Berner Universitätsbauten und verbinden die in sich geschlossenen Katalogtexte zu einer Gesamtsicht. Dabei wird immer wieder auf die Entwicklungsgeschichte der Universität selbst zurückgegriffen, um die einzelnen Institutsbauten im Gesamtkontext des Universitätswachstums zu verorten. So wird beispielsweise die in Bern zeitweilig heiss diskutierte Frage, ob sich die Universität in einem grossen Befreiungsschlag aus der Stadt herauslösen und auf grüner Wiese einen baulichen Neuanfang wagen oder doch vielmehr in vielen kleinen Einzelaktionen die Verwurzelung in der Stadt bewahren solle, facettenreich und mit viel bisher unveröffentlichtem Bildmaterial dargestellt. Interessant sind die zahlreich angestellten Vergleiche mit anderen Universitäten, die zum einen die gleich oder vielmehr parallel laufenden Entwicklungen als solche benennen, zum andern die spezifischen Eigenheiten des Berner Universitätsausbaus zu charakterisieren suchen. Leider folgen die einzelnen Architekturanalysen allzu oft dem klassischen Muster der Architekturgeschichtsschreibung, die ein einzelnes Gebäude mit einem scheinbar feststehenden Kanon der internationalen Architekturentwicklung

konfrontiert, um festzustellen, dass einige Berner Bauten auf der Höhe ihrer Zeit stehen und also (doch) nicht provinziell sind. Weit interessanter wäre gewesen, die Einzelbauten auf ihre Aussage über die darin stattfindende Ausbildungs- und Forschungstätigkeit zu befragen.

Ein sechster Essay, geschrieben von Rachel Mader und Selma Käppeli, widmet sich der Kunst an Bauten der Universität Bern. Hier werden weniger Interpretationen einzelner Kunstwerke als vielmehr exemplarische Einblicke in den Wandel der Bedeutung von Kunst am Bau geboten. An Hand ausgewählter Kunstwerke zeigen die beiden Autorinnen unterschiedliche Beziehungsmuster zwischen Auftraggeber, Künstler und Aussagegehalt der Kunstwerke auf und versuchen dabei, eine Entwicklungslinie zu beschreiben.

Im letzten der sieben Essays erzählt Kilian Bühlmann, der Leiter der Abteilung Bau und Raum der Universität Bern, von eigenen Erfahrungen beim Planen und Realisieren universitärer Nutzräume. In seinem von der Lust an der spannenden Arbeit geprägten Text wird deutlich spürbar, dass die Stadtuniversität Bern noch längst nicht vollendet ist und wir also auch in Zukunft interessante Neubauten zu sehen bekommen werden.

*Dieter Schnell*

**Riedweil, Johann: Ein Beitrag zum Täuferjahr. Spuren einer Täuferfamilie vom Gürbental ins Emmental; Mit Gotthelf Exempeln. Liebfeld: Hans Riedwyl 2007. 82 S. ISBN 978-3-033-01074-1.**

In seinem Beitrag zum Täuferjahr beschreibt Hans Riedwyl oder «Johann Riedweil», unter welchem Namen er seine Broschüre schrieb, die Geschichte seiner Familie. Allerdings macht er das nicht im Stil einer traditionellen Familiengeschichte mit Anspruch auf möglichste Vollständigkeit – auf diese verzichtet er ganz bewusst –, sondern er versucht, Lebensbilder oder Episoden einzelner Personen aus seiner Familiengeschichte aufgrund alter Dokumente zu erzählen. Seine Ausführungen spickt der Autor mit Quellauszügen unterschiedlicher Länge, und mittels Gotthelfzitate versucht er, die Lebenswelt der beschriebenen Familienmitglieder greifbarer zu machen. Dabei unterlässt es der Autor nicht, auch nicht sehr schmeichelhafte Vorfahren zu beschreiben. So nimmt der Leser etwa, dass ein David Riedwyl um 1765 im Zuchthaus in Bern (Schallenwerk genannt) einsass und seine Heimatgemeinde Kehrsatz deshalb seine Familie unterstützen musste. Daneben werden auch durchaus alltäglichere Vorgänge in der Riedwyl-Familie beschrieben wie Erbgänge, Gutskäufe oder Mündelangelegenheiten. Anhand des im Eggwil niedergelassenen Familienzweiges wird zudem die Nähe der

Familie Riedwyl zum Täuferturn aufgezeigt und ihre engen Verbindungen zum Heimatort Kehrsatz verdeutlicht.

Riedwyls Schrift bietet nicht nur einen Einblick in die Geschichte seiner Familie, sondern vermittelt auch einen Eindruck von der Lebenswelt der einfachen Landbevölkerung im Bern der frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts. Die bisweilen altertümlich angehauchte Sprache mit ihren eingestreuten Helvetismen ist derjenigen Gotthelfs nicht unähnlich. So entwickelt sich eine lockere Lektüre. Allerdings erschwert das Fehlen einer Art Stammbaum, in welchem die Verbindungen der beschriebenen Personen zueinander aufgezeigt sind, die Einordnung der einzelnen Akteure während des Lesens. Insgesamt bietet die Broschüre einen unkonventionellen Zugang zur bernischen Vergangenheit, und sie ist zudem eine lokalthistorische Fundgrube für die im Buch beschriebenen Gemeinden im Emmental und Gürbetal.

*Peter Lehmann*